



Seltenes Zeitzeugnis: Auf dem Mitgliedsausweis von Arthur Herz ist bei der Anmeldung das „h“ abhanden gekommen.

JÜDISCHE SCHALKER ZURÜCK IN DIE VEREINSFAMILIE

Entrechtet, verfolgt, ermordet: Nur wenigen Schalkern jüdischer Herkunft – so wie Paul Eichengrün – gelang im Dritten Reich die Flucht und damit, ihr Leben zu retten. Mit einer Gedenktafel an der Tausend-Freunde-Mauer erinnert der FC Schalke 04 seiner jüdischen Mitglieder, Funktionäre, Förderer und Sportler und holt sie so symbolisch zurück in die Vereinsfamilie. Der Schalker Kreisel skizziert ihre Lebens- und Leidenswege, traf den Enkel von Paul Eichengrün und sprach mit Judith Neuwald-Tasbach und Prof. Dr. Stefan Goch, der Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde Gelsenkirchen und dem Leiter des Instituts für Stadtgeschichte.

SIE WAREN SCHALKER WIE WIR

Paul Eichengrün, Franz Nathan, Fritz Levisohn, Ernst Alexander, Arthur Herz, Leo Sauer, August Kahn, Familie Katzenstein, Familie Goldblum. Neun Namen – neun Schalker Schicksale. Die jüdischen Vereinsmitglieder und -förderer wurden zur Zeit des Nationalsozialismus entrechtet, verfolgt, deportiert und teilweise ermordet. Einigen wenigen gelang die Flucht.

Ihre Leidensgeschichte hat die Studie „Zwischen Blau und Weiß liegt Grau“ zur Rolle des FC Schalke 04 in der Zeit des Nationalsozialismus aufgedeckt, die der Verein zum 100-jährigen Vereinsjubiläum beim Gelsenkirchener Institut für Stadtgeschichte in Auftrag gegeben hatte. Die Nazis rissen die jüdischen Bürger auf grausame Art und Weise aus der Mitte der Schalker Vereinsfamilie. Der Verein stellte sich nicht schützend vor sie. Zwischen Blau und Weiß liegt nicht nur Grau, sondern in der Zeit des nationalsozialistischen Terrors auch Pechschwarz. Es existieren nur wenige Fotos oder Zeitzeugnisse, die an diese Menschen erinnern. Die Nazis haben sie im Wortsinn ausgeradiert.

Der FC Schalke 04 gibt den jüdischen Schalkern symbolisch für alle anderen ihren Namen und ihren Platz unter den Tausend Freunden zurück, weil uns die Vergangenheit zur Erinnerung und zur Aufmerksamkeit mahnt, was der Verein in seinem Leitbild explizit verankert hat. Unter Punkt acht heißt es: „Wir zeigen Rassismus die Rote Karte und setzen uns aktiv für Toleranz und Fairness ein“, heißt es unter Punkt acht.

In Zusammenarbeit mit der Stadt Gelsenkirchen und der jüdischen Gemeinde hat sich der Verein für eine Gedenktafel entschieden. Sie stellt die Lebens- und Lebenswege dieser Schalker dar. Der Platz inmitten der Tausend-Freunde-Mauer vor der VELTINS-Arena symbolisiert: Sie waren Schalker wie alle anderen, sie lebten mit uns, sie gehörten zu uns, ihre Herzen schlugen für Königsblau. Nun kehren sie in die Vereinsfamilie zurück – Tausend Freunde, die (wieder) zusammenstehen.

EINLADUNG

AN ALLE SCHALKER ZUR EINWEIHUNG DER GEDENKTADEL

Am Mittwoch, 30. Januar 2013, um 11 Uhr weiht der FC Schalke 04 die Gedenktafel für die verfolgten und ermordeten jüdischen Mitglieder der Schalker Vereinsfamilie an der Tausend-Freunde-Mauer

mit einem feierlichen Rahmenprogramm ein. Alle Schalker sind herzlich eingeladen, der jüdischen Vereinsmitglieder zu gedenken, deren Schicksale stellvertretend für das unsagbare Leid der Juden in Deutschland stehen.



Paul Eichengrüns Enkel Lawrence Gabriel

„ENDLICH SCHLIESST SICH DER KREIS“

Als Lawrence Gabriel aus den USA, Enkel des jüdischen ehemaligen Zweiten Vorsitzenden Dr. Paul Eichengrün, den FC Schalke 04 besucht, ist es an der alten Wirkungsstätte des Großvaters „weird“ – seltsam, eigenartig, sonderbar.

„Schalke ist ja ein riesiger Verein“, staunt Gabriel. Sein Großvater hat nie viel über die Königsblauen erzählt, das hätte Eichengrün nur an die Geschichte seiner Vertreibung durch die Nationalsozialisten erinnert.

Am frühen Nachmittag trifft Lawrence Gabriel auf Schalke ein. Der US-Amerikaner ist beruflich in Deutschland und auf Spurensuche in Gelsenkirchen. Beim Spaziergang über das Vereinsgelände, zusammen mit Prof. Dr. Stefan Goch, dem Leiter des Instituts für Stadtgeschichte in Gelsenkirchen, strahlt Gabriel und seufzt: „Endlich schließt sich der Kreis. Ich kehre dahin zurück, wo die Geschichte begonnen hat.“ Im Vereinsmuseum zieht es den Gast aus den USA sofort zu den Ausstellungsstücken, die aus der Zeit seines Großvaters stammen. „Das waren wirklich andere Zeiten“, gibt Gabriel zu bedenken. Animierte durch die antiquierten Fußballschuhe, Trikots und Fotos, beginnt er, die Lebensgeschichte seines „Opis“ – der deutsche Kosenamen gehört fest zu seinem englischen Wortschatz – zusammenzufassen.

In diesem Fall übernimmt Stefan Goch die Funktion des Lückenfüllers gerne. Er hat 1998 Gabriels Mutter Lore interviewt, die auf Einladung der Stadt Gelsenkirchen ihre Heimatstadt besuchte: Gabriels Großvater, Dr. Paul Eichengrün, geboren am 5. September 1899, war in den 1920er- und 1930er-Jahren ein angesehener Zahnarzt in

Gelsenkirchen. Sein Studium hatte er nach dem Militärdienst während des Ersten Weltkriegs ab 1919 in Heidelberg absolviert. Danach ließ er sich zusammen mit seiner Ehefrau Ilse, geborener Schlossstein, in Gelsenkirchen nieder und zog in ein herrschaftliches Haus an der Neustraße 7 (während der NS-Zeit „Stürmerstraße“), wo er auch eine Zahnarztpraxis eröffnete. 1927 wurde Tochter Lore, zwei Jahre später Sohn Werner geboren.

1932 übernahm Eichengrün das Amt des Zweiten Vorsitzenden beim FC Schalke 04. Seine Amtszeit wurde jedoch durch die Machtübergabe an die Nationalsozialisten frühzeitig beendet. Nach Einführung des sogenannten Arier-Paragraphen im Westdeutschen Spielverband, der es Juden untersagte, Funktionär in einem Verein zu sein, gab Eichengrün 1933 seinen Posten auf. Dies tat er letztlich freiwillig und (noch) ohne Repressalien, um für Schalke den Weg zur ersten Deutschen Meisterschaft nicht zu verkomplizieren. Die Zeitungen berichteten, dass der Club Eichengrün sehr schätzte, und überlieferten seine Abschiedsworte, die angesichts der drohenden Entrechtung und Verfolgung beinahe unglaublich klingen: „Alles für Schalke“.

„MEIN GROSSVATER HATTE GROSSES INTERESSE DARAN, DASS
ICH FUSSBALL SPIELE. ICH WUSSTE EIGENTLICH NIE, WARUM.
ER HAT NIE ÜBER SCHALKE GESPROCHEN.“

Obwohl die Familie die fortschreitende Diskriminierung der jüdischen Bevölkerung miterlebte, konnten sich die Eichengrüns nicht frühzeitig entschließen, Deutschland zu verlassen. Nach den Ereignissen der von den Nazis zynisch genannten Reichskristallnacht entschloss sich das Ehepaar Eichengrün, Lore und Werner mit einem Kindertransport nach Großbritannien zu schicken, wo sie in Pflegefamilien untergebracht wurden. Die Eltern konnten mit Hilfe von Bürgschaften im August 1939 ebenfalls auf die Insel ausreisen. Ilse Eichengrüns Eltern, die im gleichen Haus in Gelsenkirchen lebten, gelang es hingegen nicht mehr, aus Deutschland zu entkommen. Sie wurden gezwungen, in ein „Judenhaus“ umzuziehen, und im Juli 1942 in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Josef Schlossstein wurde im KZ Theresienstadt ermordet, Ida Schlossstein im KZ Minsk.

Die nach Großbritannien geretteten Familienmitglieder der Eichengrüns konnten erst im Oktober 1940 in die USA emigrieren. Weil sie sich spät um einen Ausreiseantrag bemüht hatten, wurde ihre Quotennummer mit Verzögerung aufgerufen. In New York angekommen, zog die Familie in den Stadtteil Washington Heights, in dem sich die deutschen Juden niederließen. Paul Eichengrün änderte den Familiennamen in Oaks, den englischenn Begriff für Eiche. Da seine Universitätszeugnisse nicht anerkannt wurden und er mit 40 Jahren nicht mehr zu den zahnmedizinischen Prüfungen in den USA zugelassen wurde, arbeitete er fortan als Zahntechniker. Tochter Lore, in der neuen Heimat Laura gerufen, lernte mit 21 Jahren in einer Gruppe für deutsch-jüdische Jugendliche in New York Lawrence Gabriels Vater kennen, der ebenfalls aus Deutschland geflohen war. Ilse Eichengrün verstarb 1960, Paul Eichengrün schließlich 1985.

Diese Familiengeschichte hatte die Mutter ihrem Sohn Lawrence Gabriel erzählt. Nicht aber sein „Opi“ selbst – obwohl Gabriel seinen Großvater noch lange miterleben durfte. Er starb, als Gabriel 28 Jahre alt war. „Er hat nie viel über seine Vergangenheit gesprochen. Er hat damals sein ganzes Leben aufgegeben. Geld, Heimat, seine Familie. Ich glaube, wenn er darüber sprach, hat es ihn sehr, sehr traurig gemacht“, sinniert Gabriel in der alten Heimat des „Opis“. Sie hätten viel über US-Sport geredet – Baseball oder Football. Oder Eichengrün fragte nach dem Sport des Enkels. „Mein Großvater hatte großes Interesse daran, dass ich Fußball spiele. Ich wusste eigentlich nie, warum. Er hat nie über Schalke gesprochen. Meine Mutter dagegen hat eine sehr positive Erinnerung an die Vergangenheit. Sie ist auf Einladung der Stadt ja auch in ihre Heimat zurückgekehrt.“ Und Gabriel ist sich sicher: „Sie wäre sehr glücklich, wenn sie wüsste, dass ich hier bin.“

Für den US-Amerikaner erfolgt der Besuch auf Schalke nicht nur in Erinnerung an den Großvater. Ihm ist es wichtig, die Geschichte seiner Familie weiterzutragen. Die Fotos, die er von sich auf Schalke gemacht hat, will er seinen Kindern geben, um zu verhindern, dass die Geschichte seines Großvaters in seiner Familie vergessen wird. Inmitten des dichtgedrängten deutschen Textes auf den Chronik-Tafeln im Schalke Museum, die die Geschichte des FC Schalke 04 skizzieren, entdeckt Gabriel schließlich den Namen des Opas: Eichengrün. Stolz posiert er für ein Foto für die Familienchronik.

Für Gabriel gibt es aber noch einige Lücken in der Biografie. „Wie genau kam ‚Opi‘ zu Schalke?“, fragt er. Aus historischen Zeitungsberichten des Vereinsarchivs geht hervor, dass Dr. Eichengrün am 23. Juli 1932 bei der jährlich stattfindenden Generalversammlung des FC Schalke 04 zum Zweiten Vorsitzenden des Vereins gewählt wurde. Wie der Kontakt zu Schalke konkret zustande kam, kann Prof. Dr. Goch vom Institut für Stadtgeschichte nur ahnen. Als Zahnarzt verfügte Eichengrün wahrscheinlich über ein entsprechendes Netzwerk und kannte womöglich Vertreter des Vorstands. Möglicherweise hat er sich auch beim Sponsoring hervorgetan, zum Beispiel durch finanzielle Zuwendungen oder indem er den Spielern Arbeitsstellen oder Wohnungen vermittelte. Nicht zuletzt brauchte der Club angemessene Repräsentanten, Personen, die lesen, schreiben und mit Geld umgehen konnten. In einer Stadt wie Gelsenkirchen, in der zur damaligen Zeit 90 Prozent der 300.000 Einwohner Arbeiter waren, waren gut ausgebildete Menschen wie Eichengrün für einen Posten im Vereinsvorstand prädestiniert. Für die Nationalsozialisten war Eichengrün dagegen noch nicht einmal ein Mensch, und das zerreißt die Familienchronik der Eichengrüns, Oaks und Gabriels sowie Millionen anderer auf das Unmenschlichste.

So spricht Lawrence Gabriel seiner Rückkehr nach Deutschland schicksalhaften Charakter zu: „Während mein Großvater seine Arbeit in Deutschland aufgeben musste, werde ich jetzt durch meine Arbeit angehalten, nach Deutschland zurückzukehren. Der Kreis schließt sich einmal mehr.“ ■



PAUL EICHENGRÜN:
„ALLES FÜR SCHALKE!“



Eichengrün, da stehts: Lawrence Gabriel bei der Spurensuche im Schalke Museum.



Stolzer Schalker: der Zweite Vorsitzende
Paul Eichengrün (ganz links) mit der Mannschaft 1932.



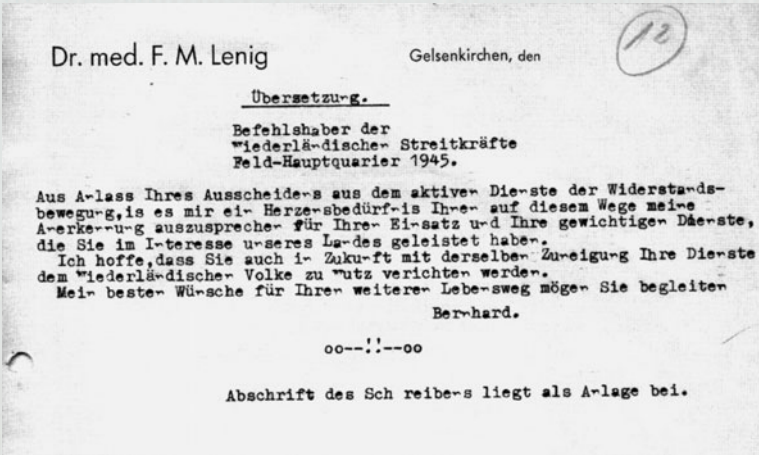
LEBENS- UND LEIDENSWEGE DER VERFOLGTEN UND ERMORDETEN JÜDISCHEN VEREINSMITGLIEDER

Franz Nathan wird am 14. April 1889 in Zeitz geboren. Der gelernte Dekorateur zieht 1926 aus Elberfeld nach Gelsenkirchen. Wie der Kontakt zum FC Schalke 04 entsteht, ist nicht mehr nachzuvollziehen. Bereits zu Beginn der 1930er-Jahre leitet Nathan den Presseausschuss des Vereins und ist damit eines der ersten jüdischen Schalke-Mitglieder. Im Juni 1938 wird Nathan in das Konzentrationslager Sachsenhausen deportiert. Im Oktober desselben Jahres gelingt ihm mit seiner Frau Anna und seinem Sohn Rolf die Flucht nach Kuba. Von dort wandert die Familie Anfang der 1950er-Jahre nach Peru aus, wo Nathan am 25. Juni 1952 in Lima stirbt.

Fritz Levisohn steht dem FC Schalke 04 vom 25. Mai 1946 bis zum 22. Februar 1947 als Vorsitzender vor. Seit wann die Kontakte von Dr. Friedrich Moritz Levisohn (seit 1946: Lenig) zum FC Schalke 04 bestehen, ist nicht überliefert. Der in Gelsenkirchen geborene jüdische Arzt und Unternehmer ist politisch sehr aktiv. 1933 kandidiert er für die demokratisch-nationalistische Deutsche Staatspartei bei der Stadtverordnetenwahl in Gelsenkirchen. Aufgrund seiner politischen Aktivitäten wird er im Mai 1933 von der NSDAP verschleppt und verhört. Es folgt eine Prüfung seiner Rassenzugehörigkeit, bei der er zwischen „Halb- und Vierteljude“ eingestuft wird, da beide Großeltern zum jüdischen Glauben übergetreten sind. Er verliert seine ärztliche Kassenzulassung, in der „Pogromnacht“ verbrennen die Nazis seine Praxiseinrichtung. Levisohn flieht im Januar 1939 in die Niederlande. Dort beteiligt er sich unter dem falschen Namen van Dijk, später als van Rijn, an der Widerstandsbewegung gegen die Nationalsozialisten und übernimmt die Leitung einer Widerstandsgruppe. 1942 wird Levisohn ins KZ Amersfoort deportiert, aus dem ihm jedoch die Flucht gelingt. Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrt Levisohn trotz der schrecklichen Erinnerungen nach Gelsenkirchen zurück. 1946 lässt er seinen Namen von Levisohn in Lenig ändern.



Fritz Levisohn (seit 1946: Lenig)



Zeugnis aktiven Widerstands:
das Dankeschreiben der niederländischen Armee für den Widerstandskampf von Fritz Levisohn/Lenig.

Ernst Alexander wird am 5. Februar 1914 in Gelsenkirchen geboren. Nach der Ausbildung arbeitet er als kaufmännischer Angestellter im väterlichen Betrieb, einem Lebensmittelgeschäft. Seiner Fußball-Leidenschaft geht er beim FC Schalke 04 nach. Er durchläuft mehrere Jugendmannschaften des Vereins. Ende 1938 flieht Alexander unter dem Eindruck der Pogrome in die Niederlande. Dort wird er verhaftet und in einem Flüchtlingslager untergebracht. Anschließend verlegt man Alexander in das Lager Westerbork, das die Deutschen nach der Besetzung der Niederlande zu einem zentralen Lager für Deportationen nach Auschwitz umfunktionieren. Ernst Alexander wird am 15. Juli 1942 nach Auschwitz deportiert und dort am 30. September ermordet.

Arthur Herz, Sohn einer jüdischen Metzgersfamilie, spielt ebenfalls in der Schalker Jugend Fußball. Nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten arbeitet er von 1934 für ein Jahr in den Niederlanden, kehrt danach aber nach Gelsenkirchen zurück. Während der „Pogromnacht“ wird er von den Nationalsozialisten durch das Fenster des elterlichen Geschäfts geworfen, wobei er sich einen Arm bricht. Herz wird noch in derselben Nacht festgenommen und im Gerichtsgefängnis festgehalten. Anschließend muss er Zwangsarbeit im Tiefbau leisten. Mit der ersten großen Deportation aus Gelsenkirchen wird Herz ins Ghetto Riga/Lettland gebracht. Von dort beginnt ein Leidensweg durch zahlreiche Lager (Salaspils, Kaperamus, Jungfernhof, Kaiserwald, Stutthof, Buchenwald, Theresienstadt). Im Mai 1945 erlebt Herz die Befreiung des Lagers Theresienstadt durch die Rote Armee. Am 3. Juli 1945 kehrt er nach Gelsenkirchen zurück. Vier Jahre später wandert er in die USA aus, wo er sich in New York als Metzger niederlässt. Auf Einladung der Stadt besucht Herz 1996 Gelsenkirchen und den FC Schalke 04.

Fußball-Förderer: Arthur Herz (r.) mit einer Fußballgruppe des Reichsbundes Jüdischer Frontsoldaten (ca. 1935).



Führerschein von Ernst Kuzorra: Die Fahrerlaubnis der Schalker Legende finanzierte der Jude Leo Sauer.

Leo Sauer ist ein begeisterter Anhänger des FC Schalke 04. Von dem jüdischen Metzger wird berichtet, dass er anlässlich einer Meisterfeier ein blau-weiß bemaltes Schwein mitgeführt habe. Er beweist sich als Förderer des Vereins, indem er Ernst Kuzorra den Führerschein bezahlt und den Spieler als Fahrer seines Geschäfts einstellt. Leo Sauer wird zusammen mit seiner Frau Auguste am 27. Januar 1942 nach Riga deportiert. Im März 1945 wird er im KZ Stutthof ermordet.

August Kahn, Metzger von der Gewerkenstraße, pflegt gute Kontakte zu den Schalker Spielern. Nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten demonstriert er bis zu seiner Zwangsentgeignung seine nationale Gesinnung durch ein Plakat im Schaufenster seines Geschäfts mit der Aufschrift: „Ich bin Frontkämpfer des Weltkrieges und Träger des EK II!“ 1942 wird Kahn in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert, wo man ihn zwei Jahre später ermordet.

Familien Katzenstein und Goldblum Die Familien Katzenstein und Goldblum sind Inhaber zweier Textilgeschäfte auf der Schalker Straße. Sie unterstützen den FC Schalke 04 durch Anzeigen in der Festschrift zur Eröffnung der Glückauf-Kampfbahn 1928. Der Familie Goldblum gelingt nach der „Pogromnacht“ am 23. November 1938 die Flucht in die USA. Nach der Befreiung vom Nationalsozialismus leitet die Familie mehrere Rückerstattungsverfahren für das in Schalke verlorene Eigentum ein, die jedoch eingestellt werden. Familie Katzenstein flieht 1939 in die USA. Dort verstirbt Geschäftsinhaber Siegmund Katzenstein kurz nach der Ankunft am 10. Juli 1940 im Alter von 63 Jahren. ■



Schalker Straße: rechts auf der Ecke das Geschäft der Familie Goldblum.



Vorsitzende der jüdischen Gemeinde in Gelsenkirchen: Judith Neuwald-Tasbach in der neuen Synagoge.

Gedenktafel an der Tausend-Freunde-Mauer

„SCHALKE GIBT DEN OPFERN IHRE NAMEN UND HEIMAT ZURÜCK“

Judith Neuwald-Tasbach ist Nachkomme der Holocaust-Überlebenden und Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Gelsenkirchen. Der Schalker Kreisel sprach mit ihr und Prof. Dr. Stefan Goch, dem Leiter des Instituts für Stadtgeschichte, über die Folgen des Nazi-Terrors, jüdisches Leben in Gelsenkirchen nach 1945 und die Bedeutung des Gedenkens an verfolgte und ermordete jüdische Mitglieder der Schalker Vereinsfamilie.

Frau Neuwald-Tasbach, Ihr Vater Kurt Neuwald war in den 1930er-Jahren Mitinhaber des elterlichen Bettengeschäfts in Gelsenkirchen. Was hat er seinen Töchtern von Ausgrenzung und Verfolgung durch die Nationalsozialisten erzählt?

Judith Neuwald-Tasbach: Er hat nicht gerne darüber gesprochen. Ich habe zwar immer wieder versucht, bei ihm hinter die Kulissen zu blicken, und wollte wissen: „Was hast du in Riga erlebt, wie war dein Alltag?“ Aber er mochte nicht detailliert darüber reden und wollte wohl auch, dass meine Schwester und ich normal in Deutschland leben können. Das hätten wir vermutlich nicht, wenn wir alles erfahren hätten. Ein Satz meines Vaters hat sich mir allerdings ins Gedächtnis gebohrt. Als sie am 9. November kamen und auch sein Geschäft zerstörten ...

In der von den Nationalsozialisten zynisch titulierten Reichskristallnacht?

Neuwald-Tasbach: Ja, davon erzählte mein Vater: „Sie kamen in den Laden, zerstörten alles, und die Bettfedern flogen durch die ganze Straße.“ Er sah im wahren Sinne des Wortes seine Existenz wegfliegen. Und der Blick, mit dem er uns das erzählte, drückte aus, wie hilflos und erniedrigt er sich gefühlt hat, als er damals auf der Straße stand. Mir ist erst später bewusst geworden, wie furchtbar diese Enttäuschung für ihn gewesen sein muss, weil er sich in Gelsenkirchen doch zu Hause gefühlt hatte. Und dann ist alles in einer Minute zerstört worden.

Was hat er Ihnen als Nachkomme der Holocaust-Überlebenden für Ihr Leben als Jüdin in Deutschland mit auf den Weg gegeben?

Neuwald-Tasbach: Das Vertrauen in die Zukunft, das er als Holocaust-

Überlebender gar nicht hätte haben dürfen. Unser Vater hat uns durch sein Handeln bewusst gemacht, dass wir hier normal leben können.

Gehörten zu dieser Normalität auch Fußball und Schalke?

Neuwald-Tasbach: Mein Vater hatte großes Interesse am Fußball und kannte auch einige Schalker Spieler persönlich. Er wollte sich als Fan immer an der Tausend-Freunde-Mauer verewigen lassen, dazu ist es aber nicht gekommen. Wir hatten früher eine Hausdame, die beim Roten Kreuz arbeitete, und wenn sie als Krankenschwester in der Glückauf-Kampfbahn Dienst hatte, durfte ich mitgehen. Damals kamen die Spieler noch mitten unter die Zuschauer, alles war enger und persönlicher. Für mich war das schön und aufregend, ich bin gerne mit auf Schalke gegangen.

Sie haben als Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Gelsenkirchen das Erbe Ihres Vaters angetreten. Leben Sie als Deutsche jüdischer Herkunft sorgenfrei in Deutschland und in Gelsenkirchen?

Neuwald-Tasbach: In Gelsenkirchen lebe ich sorgenfrei, in Deutschland nicht so sehr. Angst macht mir, dass die NSU-Gruppe (*Nationalsozialistischer Untergrund, Anm. d. Red.*) jahrelang ihr Unwesen treiben konnte, und das niemandem aufgefallen ist. Ich kann nicht fassen, dass unsere ausführenden Organe nicht realisiert haben, welche immense Gefahr uns von rechts droht. Ich habe Angst davor, dass es wieder passieren kann, man wieder auf dem rechten Auge blind ist und solche Menschen gewähren lässt. Und große Angst machen mir Jugendliche, deren Interesse an der Vergangenheit rapide abnimmt; die sagen: „Lasst uns mit der Vergangenheit in Frieden. Wir wollen das alles nicht mehr hören.“ Sie bekommen immer weniger die Möglichkeit, mit Überlebenden des Holocaust zu sprechen.

Herr Goch, war jüdisches Leben nach dem Nazi-Terror in Gelsenkirchen ausgelöscht?

Stefan Goch: Laut der Volkszählung von 1933 lebten 1616 jüdische Menschen in Gelsenkirchen. Nach der Machtübergabe an die Nazis sind im Erkennen der Gefahr viele geflohen. Wir können heute sagen, dass ungefähr 600 Juden aus Gelsenkirchen und Umgebung deportiert worden sind. Von ihnen haben nur etwa 35 überlebt. Das Schicksal von rund 1000 Menschen können wir aber nur sehr schwer nachverfolgen, ihre Spuren haben wir als Historiker aus vielen verschiedenen Gründen verloren. Zwar kehrten Überlebende zurück nach Gelsenkirchen, aber nur, um ihre Ausreise zu organisieren. Der Jüdische Weltkongress hat ja damals gesagt, Juden könnten nach 1945 nicht mehr in Deutschland leben. Kurt Neuwald hat sich anders verhalten.

Neuwald-Tasbach: Die Schwestern meiner Mutter konnten das zum Beispiel nicht. Sie haben es hier nicht ausgehalten und sind dann ausgewandert.

Goch: Die Holocaust-Überlebenden sind ja den Leuten wiederbegegnet, die ihnen alles weggenommen haben, die bei der Arisierung, der Ausplünderung jüdischen Vermögens, involviert waren: Rechtsanwälte, Notare, Beamte. Ich kann mir nur schwer vorstellen, wie das sein mag, und habe ja selbst erlebt, dass Kurt Neuwald darüber nicht reden wollte.

Hat Ihr Vater Ihnen gesagt, warum er bewusst in Deutschland geblieben ist?

Neuwald-Tasbach: Weil er nicht wollte, dass Hitler recht behält und Deutschland tatsächlich „judenrein“ wird. Und weil er wollte, dass jüdisches Leben in Deutschland weiter existiert. Er hat gesagt: „Mein Großvater war hier, mein Vater war hier. Warum soll ich nicht hierbleiben?“ Jeder in dieser Stadt hatte ein Oberbett von Familie Neuwald, es war das einzige Bettengeschäft in Gelsenkirchen. Es war für meine Familie nicht vorstellbar, dass diese Menschen sie berauben und erniedrigen. Doch dann kamen sie und haben alles kaputt geschlagen. Ich glaube, wenn man so enttäuscht wird, verliert man das Grundvertrauen in die Menschheit. Mein Vater hat es nicht verloren. Für mich ist das kaum vorstellbar – in einem Land zu bleiben, in dem er jeden Tag diese Leute sah, die ihn gequält, ihm alles weggenommen, ihn ausgelacht, bespuckt und erniedrigt haben. Dass er sich dem ausgesetzt hat ...

Herr Goch, Sie haben die Rolle des FC Schalke 04 im Nationalsozialismus in der Studie „Zwischen Blau und Weiß liegt Grau“ vor sieben Jahren aufgearbeitet. Mit welchem Ergebnis?

Goch: Der Verein war so gut und so schlecht wie die Gesellschaft drum herum. Diese Gesellschaft hat den Judenmord geschehen lassen, sie hat sich mehr oder weniger daran beteiligt, sie hat den Führer bejubelt – zumindest solange er erfolgreich war. Auch heute würde sich ein Deutscher Meister von den Großkopferten eines Staates empfangen lassen. Schalke 04 musste genauso wie andere lernen, wie man mit den politischen Verhältnissen umzugehen hatte. Sport findet in einem gesellschaftlichen Zusammenhang statt, und als Teil des Ganzen musste sich der Verein überlegen: Wie kann man sich dem Regime an-dienen, und wie weit lässt man sich instrumentalisieren? Sport ist nicht unpolitisch, Sportler treten nicht in einem unpolitischen Raum auf.



Judith Neuwald-Tasbach (53) ist seit 2007 Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Gelsenkirchen, die Anfang 2013 etwa 400 Mitglieder zählte. Ihr Vater Kurt Neuwald (1906-2001) war Gründungsmitglied des Zentralrats der Juden in Deutschland. Der gebürtige Gelsenkirchener und Mitinhaber des elterlichen Bettengeschäfts an der Gelsenkirchener Arminstraße wurde am 27. Januar 1942 von den Nationalsozialisten in das Ghetto Riga deportiert und durchlitt mehrere Konzentrations- und Zwangsarbeiterlager. Von 26 Familienangehörigen wurden 24 ermordet, darunter seine erste Ehefrau.



Prof. Dr. Stefan Goch (54) studierte Sozialwissenschaften an der Ruhr-Universität Bochum, promovierte und habilitierte dort. Er ist Leiter des Instituts für Stadtgeschichte in Gelsenkirchen, lehrt als außerplanmäßiger Professor Politikwissenschaft an der Fakultät für Sozialwissenschaft in Bochum und ist unter anderem seit 2007 Mitglied der Deutschen Akademie für Fußballkultur in Nürnberg. Unter zahlreichen Publikationen hat er gemeinsam mit Norbert Silberbach die Studie „Zwischen Blau und Weiß liegt Grau – Der FC Schalke 04 im Nationalsozialismus“ veröffentlicht.

Gab es Schalker, die sich schützend vor die jüdischen Vereinskameraden stellten, die aus der Schalker Familie ausgegrenzt wurden?

Goch: Wirklichen Widerstand hat es nicht gegeben. In einer Zeit, in der noch nicht alle Medien gleichgeschaltet waren, Journalisten aber sehr wohl nicht mehr alles offen schrieben, war in einer Zeitung zu lesen, die Mitgliederversammlung hätte sehr bedauert, dass Paul Eichengrün als Zweiter Vorsitzender zurücktrat. Er hätte dem Verein immer sehr gedient. Das finde ich für diese Zeit relativ offen.

Nun erinnert der Verein der verfolgten und ermordeten jüdischen Spieler, Funktionäre und Mitglieder mit einer Gedenktafel. Welchen Stellenwert hat Gedenkkultur im Deutschland des 21. Jahrhunderts?

Neuwald-Tasbach: Für die Zukunft ist es wichtig, an die Vergangenheit zu denken. Wir müssen aufzeigen, was passiert ist, und damit verhindern, dass es sich wiederholen kann. Insofern ist Erinnern in die Zukunft gerichtet und nicht rückwärtsgewandt. Eine Schlussstrich-Debatte tut mir als Jüdin natürlich weh. Wenn man argumentiert, es müsse doch einmal Schluss mit dem Gedenken sein, dann frage ich mich, ob es richtig war, hier in diesem Land zu bleiben, das nicht wilens ist, auch mit seinen schlechten Zeiten zu leben. Wir leben mit den glorreichen Zeiten Karls des Großen, dann müssen wir auch mit den fürchterlichen Zeiten Hitlers leben. Wenn wir den Holocaust weg-wischen möchten, versuchen wir ein zweites Mal, Millionen Menschen auszuradieren. Die Aufforderung zum Gedenken ist ja keine Schuldzu-

weisung. Schuld laden wir heute nur auf uns, wenn wir nicht bereit sind, Verantwortung zu übernehmen, dass so etwas nicht mehr passiert. Wenn wir nicht den Mut haben, uns anzuhören, was geschehen ist, werden wir auch nicht den Mut besitzen, es in Zukunft zu verhindern. Denn es kann passieren. Vor gerade einmal 20 Jahren haben Menschen in einem zivilisierten Land wie Jugoslawien ihre Nachbarn umgebracht, Konzentrationslager errichtet, andere Menschen gequält und massenvergewaltigt.

Der FC Schalke 04 hat sich für eine Gedenktafel an der Tausend-Freunde-Mauer entschieden. Eine angemessene Form der Erinnerung?

Neuwald-Tasbach: Mit der Gedenktafel setzt Schalke ein Zeichen für Respekt und Toleranz. Sie ist ein zudem Mahnmal für die Zukunft und richtet sich an die Menschen, die hier leben, die hier Fußball spielen, die hier Fans und Funktionäre sind. Damit sie sehen, dass auf Schalke genau solche Menschen wie sie waren, die hierher gehörten, aber nicht hier sein durften und deshalb einfach ausradiert worden sind. Der Verein gibt diesen Menschen wenigstens ihren Namen und ihre Heimat zurück, sie haben ja teilweise nicht einmal ein Grab. Nun haben sie wieder ihren Platz in der Schalker Familie. Dort gehören sie hin.

Goch: Diese Menschen waren ein normaler Teil der städtischen Gesellschaft und normaler Teil eines Fußballvereins, und wie alle anderen waren sie Freunde dieses Fußballvereins. Besser kann man es nicht darstellen, als die Tafel in der Tausend-Freunde-Mauer zu integrieren. ■